

EVANGELISCHES WIEN

Magazin für Spiritualität, Kirche und Gesellschaft



Ausgabe 02 | 2013



› *Einblick* ‹

SO ROLLSTUHLGERECHT SIND UNSERE KIRCHEN

Vier Mal noch »Muskeln statt Rampe«

› *Gemeindeportrait* ‹

BEI UNS DAHOAM

Thomaskirche in Wien-Favoriten

Frei von Barrieren?

*Stufen, Stiegen, Vorurteile:
Wie im Evangelischen Wien
Hürden genommen werden.*

Musikforum

Lutherische Stadtkirche

31. Okt. – 16. Dez. 2013

Lutherische Stadtkirche
Dorotheergasse 18, 1010 Wien

25. November 2013, 19.00 Uhr

Konzert Laudes Organi

David Ottmar (Ungarn, Trompete) und
Peter Peinstingl (Österreich, Orgel)
spielen Werke von J.S.Bach, J.J. Froberger,
Ph. Teleman u.a.

Freier Eintritt

16. Dezember 2013, 19.00 Uhr

Schlusskonzert Laudes Organi

Stefan Obmann (Posaune, Österreich) und
Marco Paolacci (Italien, Orgel) spielen
Werke von J.S.Bach, P. Hindemith u.a.

Freier Eintritt

31. Oktober 2013, 19.00 Uhr

Konzertgottesdienst zur Reformation

Liturgie und Predigt:

Pfr. MM Wilfried Fussenegger,
mit Werken von J.S.Bach, F.Mendelssohn
Bartholdy u.a.
Erzsébet Geréd (Orgel) und
Arne Kircher (Violoncello)

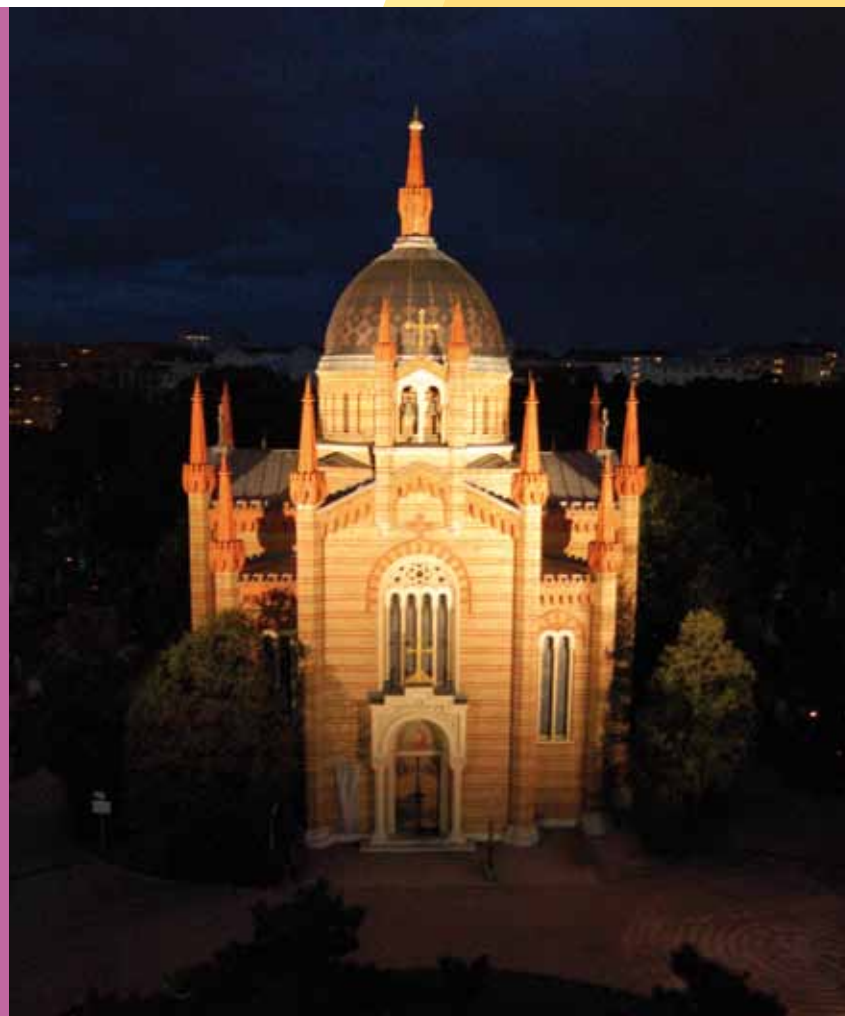
Strahlendes Kleinod an der Triester Straße

10. Bezirk sorgt für allabendliche Beleuchtung der Evangelischen Christuskirche

Einen neuen, nächtlichen Akzent mitten im hektischen Verkehrstreiben an der Triester Straße hat sich der 10. Bezirk gegönnt – sehr zur Freude der Evangelischen Christuskirche: Der markante, historische Bau der Christuskirche wird nun täglich von Einbruch der Dunkelheit bis 23 Uhr von acht Strahlern beleuchtet.

Für die Installation investierte der Bezirk 51.000 Euro und auch die laufenden Kosten für die Beleuchtung von jährlich etwa 200 Euro schultert er.

Für die Evangelische Gemeinde geht mit der illuminierten Kirche ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. »Nach 13 Jahren Diskussion ist es soweit«, freute sich Senior Pfarrer Dr. Michael Wolf am 12. September, als die Strahler zum ersten Mal eingeschaltet wurden. »Die leuchtende Kirche in der Nacht soll ein Hoffnungszeichen für die Menschen sein in der Dunkelheit des Lebens«, so Pfarrer Wolf.



(Barriere-)Freiheit, das sind Worte und Taten



Gutgelaunt und voller Schwung öffnete ich zum ersten Mal die Eingangstüre zur Stiege 1 und zum Kindergarten im Haus Hamburgerstraße 3. Mein Elan wurde jäh gebremst durch zwei völlig unerwartete Stufen. Nur mit Mühe konnte ich ein Stolpern verhindern. »So eine bauliche Blödheit!« schimpfte ich voller Ärger in mich hinein. Meine gute

Stimmung war dahin. Das ist mindestens zehn Jahre her...

Seither waren mir diese zwei Stufen eine fast tägliche innere Anfechtung – ich wohne ja schließlich auch hier. Ich beobachtete die kleinen Kinder, wie mühsam sie ihre Roller oder Räder über dieses Hindernis heben mussten, um in den geliebten Kindergarten zu gelangen. Dieser Zustand ist nun vorbei! In diesem Sommer wurde der Eingang barrierefrei gemacht. Mit viel Lärm und Staub wurde die alte Betondecke aufgeschnitten und durch eine neue abgeschrägte ersetzt. Das ist eine große Freude und Befreiung für alle, die diesen Eingang benutzen. Dazu kommen noch die neuen Türen, die sich automatisch öffnen lassen, was besonders den Kindern großen Spaß macht. Mit einem leichten Druck auf den Handtaster können sie eine breite, schöne Türe öffnen. Für die nächsten Generationen wurde tatsächlich eine Barriere weggeräumt, von einem unnötigen Hindernis befreit.

Das erinnert mich an ein zentrales Wort des Apostel Paulus:

»Zur Freiheit hat uns Christus befreit!« (Brief an die Galater 5, 1)

Barrieren und Unfreiheiten gibt es genug in unserer Welt. Immer wieder erleben es Menschen – mitten unter uns – wie sie an sichtbare und unsichtbare Schranken kommen. Wo sie erleben und empfinden: Hier komme ich nicht hinein. Hier bin ich ausgeschlossen. Hier ist die Schwelle zu hoch. Hier bin ich nicht erwünscht.

In einem Lied singen wir: »Freiheit ist nicht nur ein Wort, Freiheit, das sind Worte und Taten...«. Das wünsche ich Dir und mir und unserer ganzen Gesellschaft!

Mag. Hansjörg Lein
Superintendent

Behindert – sein oder werden ?



Beim Einkochen höre ich Radio – ein Interview mit einem der beiden ersten blinden Richter am neuen Verwaltungsgerichtshof lässt mich aufhorchen: »... technische Geräte erlauben ein problemloses Aktenstudium. Auch als Polizeijurist hatte ich Lokalaugenscheine durchzuführen und bei Einvernahmen sagen Schwankungen in der Stimme oft mehr über den Wahrheitsgehalt aus als das Gesicht. Aber an einem Strafgericht darf ich als Blinder noch immer nicht tätig sein, im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern.« Wenig später lese ich, dass einem blinden Ehepaar die Adoption eines blinden Kindes verweigert wird. Wer ist hier behindert – und wer wird behindert?

Ein TV-Bericht über einen blinden Extrembergsteiger. Schnell und sicher steigt er einen steilen Felsenpfad hinauf. Sein Körpergefühl macht ihn trittsicher. Er sagt: »Viel wichtiger ist, was mir gegeben wurde«, und: »Auch die Sehenden sehen nicht alles, ich kann vieles wahrnehmen, ohne zu sehen.« Wie wahr! Dann Interviews mit Taubblinden. »Sehen und hören sind Fernsinne, meine Welt endet bei meinen Händen«. Ich höre ein Cello, sehe Hände auf dessen Corpus, glücklich strahlt das Gesicht der Frau, die so Musik erfühlt. Ein Mann geht sicher durch die Straßen zur Arbeitsstelle: »Nicht durch die eigene Behinderung fühlt man sich behindert, sondern durch die Gesellschaft; es kommt zu einer Stigmatisierung.«

Sind wir nicht alle in irgendeiner Weise behindert? Tragen Brille, Kontaktlinsen, Hörgerät. Warum sehen wir Menschen im Rollstuhl mit anderen Augen?

Ist es nicht mein Nicht-wahrhaben-wollen meiner Defizite, das zu Befangenheit im Umgang mit Menschen mit Behinderung führt? Mangelnde Vorstellungskraft, dass sie vieles können, manches vielleicht sogar besser als ich? Ja, jede und jeder soll eine gute Chance haben, das eigene Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten!

Univ.-Prof. i. R. Dr. Inge Troch
Superintendential-Kuratorin

Kurz gemeldet

- Neu an Bord der Diözese** 5
- Ottakring läuft – trotz Regen** 5
- Superintendentialversammlung am 23. November** 5
- shalom! music between friends** 5

Im Blickpunkt

- Ich bin das Werkzeug – aber nicht das Thema** 6/7
Eine Rollstuhlbenützerin über die barrierefreie Hamburgerstraße 3
- Barrieren haben immer mit Vorurteilen zu tun** 8
Interview mit Dipl. LSB Birgit Traxler
- Dämonen die dich fesseln** 9
»Behinderung« in der Antike und im Neuen Testamen
- So rollstuhlgerecht sind unsere Kirchen** 10/11
»Muskeln statt Rampe« heißt es noch in vier Gemeinden
- Der Himmel ganz nah!** 12
Pfarrer Hartmut Schlener über Blinden- und Sehbehindertenseelsorge
- Qualifiziert in die Zukunft** 12
Die I-FIT für Jugendliche mit speziellem Unterstützungsbedarf
- So zeigen wir, was wir sein wollen** 13
Die Superintendentur in der Hamburgerstraße 3 ist barrierefrei
- Strategie der vielen kleinen Schritte ist gefragt** 14
Barrierefreiheit: Mut zum kritischen Blick

Seelsorge

- Es gibt viele Gründe das Leben zu lieben** 15
Straßenaktion der Telefonseelsorge Wien

Gemeinden

- Willkommen dahoam in der Thomaskirche** 16/17
Pfarrgemeinde in Wien-Favoriten

Berichte, Infos und Tipps

- Alle Perspektiven sind wichtig** 18
Zum 60. Geburtstag des Wiener Superintendenten Mag. Hansjörg Lein



13

H3 ist barrierefrei

Spachteln, hämmern, bohren, wegreißen und neu aufbauen - fast eine Millionen Euro wurde in den Umbau der Hamburgerstraße 3, in der auch die Superintendentur ihren Sitz hat, investiert.

Impressum

Herausgeber: Superintendenz A.B. Wien, unter Leitung von Superintendent Mag. Hansjörg Lein und Superintendentialkuratorin Univ. Prof. i.R. Dr. Inge Troch, 1050 Wien, Hamburgerstraße 3, www.evangel-wien.at, Email: wien@evang.at · **Redaktion:** Martina Schomaker · **Inhaltliche Linie:** *Evangelisches Wien* dient der Verbreitung von Informationen und Meinungen der Evangelischen Diözese Wien A.B. Die einzelnen, namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder, die nicht mit der Ansicht oder öffentlichen Stellungnahmen kirchenleitender Personen oder Gremien übereinstimmen muss. **Grafik:** Heidrun Kogler · **Druck:** Europrint · **Auflage:** 3.000
Fotonachweis: Titel: Schomaker; S. 5 Heidrun Kogler, Sigrid Johns, P. Josef Stift Altenburg; S. 7 privat; S. 8 privat; S. 11 Pfarrgemeinde Schwechat; S.12 istockphoto; S.12 I-Fit-Schule (kochen) und Thorsten Gegenwarth; S. 14 W. Zagler, privat; S. 15 Kласu Scherling; S. 16 Pfarrgemeinde Thomaskirche, privat; S. 17 istockphoto; S. 18 Superintendentur Wien; S. 20 Evangelisches Krankenhaus; S. 2, 4, 5, 8, 9, 10, 13, 16, 17 und 18 Schomaker

Neu an Bord der Diözese

Ein neuer Kopf steckt hinter dieser Ausgabe »Evangelisches Wien«: Seit dem 1. August ist Mag.^a Martina Schomaker Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Diözese Wien A.B.. Die 30-Jährige aus Norddeutschland ist ausgebildete Redakteurin und begeisterte Neuwiederin. Als neues Crew-Mitglied auf dem Schiff der Wiener Superintendentialgemeinde ist sie nicht nur

verantwortlich für das Magazin »Evangelisches Wien«, sie wird auch die Homepage evang-wien.at betreuen und die 22 Pfarrgemeinden in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützen.



Ottakring läuft – trotz Regen

Den wiederholten Regenschauern am 15. September trotzten über 60 Läuferinnen und Läufer, die auf den Steinhofgründen für den guten Zweck ihre Runden zogen. Pro Runde erliefen sie einen vorher ausgemachten Betrag von ihren Spendern. Nach insgesamt 512 Runden ergab sich ein Betrag von rund 3000 Euro. Das Geld kommt der Gefängnisseelsorge (für Familien von Haftinsassen), der Krankenhauseelsorge (für die Ausbildung der Ehrenamtlichen im OWS und im Wilhelminenspital) sowie der veranstaltenden Markuskirche zugute. »Die Stimmung war großartig! Wir bedanken uns bei allen, die liefen, die spenden und zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben«, sagt Daniela Schwimbersky, Pfarrerin der Markuskirche. Der Charity-Lauf »Ottakring läuft« soll jetzt im jährlichen Wechsel mit dem Gefängnislauf stattfinden.



Foto: © Sigrid Johns

Superintendentialversammlung am 23. November

Das »Parlament« der Diözese Wien tagt am 23. November im Evangelischen Gymnasium an der Erdbergstraße 222A (U3 Gasometer) im 11. Bezirk. Ab 9 Uhr geht es los. Die ganztägige Sitzung ist öffentlich – es sind also nicht nur die zirka 90 stimmberechtigten Mitglieder aus den Wiener Pfarrgemeinden und den diözesanen Arbeitsbereichen eingeladen, sondern auch alle Interessierten. Während der Versammlung wird ein Blick auf das Evangelische Wien geworfen, ein Hauptthema wird die Finanzplanung 2014 sein. Das ausführliche Programm finden Sie ab November auf der Homepage www.evangel-wien.at.

» shalom! music between friends «

Ein musikalisches Freundschaftstreffen am Montag, 21. Oktober, 19.30 Uhr

Bischof Michael Bünker am Schlagzeug, Abtprimas Notker Wolf spielt Flöte, Sektionschef Gerhard Steger Saxophon und Oberrabbiner Chaim Eisenberg singt dazu – vier prominente Hobbymusiker überwinden Grenzen mit ihrer Musik.

Jakob Sint, Marc Bruckner und die Altenburger Sängerknaben unter der Leitung von Markus Pfandler unterstützen das Quartett. Journalistin Susanne Scholl moderiert und führt durch den Abend aus klassischem Pop und jüdischen Traditionals.

»Ein Abend voll Harmonie und Rhythmus aus der Vielfalt von Instrumenten und Stimmen, die Vertiefung unserer Begegnung in unserer Unterschiedlichkeit«, verspricht der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit, der das musikalische Freundschaftstreffen veranstaltet.



Foto: © P. Josef Stift Altenburg

Wien, Theater Akzent Karten: www.akzent.at

Ich bin das Werkzeug – aber nicht das Thema

Rollstuhlbenutzerin Elisabeth Löffler und die barrierefreie Hamburgerstraße 3

Sie ist 44 Jahre alt, links-alternativ und doch römisch-katholisch, Wienerin, Spastikerin, alleinerziehende Mutter, Lebens- und Sozialberaterin mit Schwerpunkt Sexualität und ein Role Model für andere Frauen mit Behinderung – »Am liebsten sage ich, ich bin Rollstuhlbenutzerin«, meint Elisabeth Löffler. Ja, sie ist eine Frau mit Behinderung, aber mit Betonung auf »Frau«. Man hebe ja auch nicht immer die Haarfarbe hervor, wie »eine Frau mit roten Haaren«. Ihre Spastik ist angeboren. »Kurze Strecken kann ich gehen, aber nur, wenn ich mich mit beiden Händen abstütze.«

Jeden Werktag seit September 2012, von Montag bis Freitag, fährt Elisabeth Löffler mit dem Rollstuhl und ihrer Tochter Lioba zum Evangelischen Kindergarten im Hof der Hamburgerstraße 3 im 5. Bezirk. Das gerade neu begonnene Kindergartenjahr ist für die vierjährige Lioba etwas Besonderes, denn seit dem 2. September bringt ihre Mutter Elisabeth sie alleine zum Kindergarten. Ganz alleine. Seitdem ist der Kindergarten und auch der Weg dorthin durch das

Gebäude der Hamburgerstraße 3 barrierefrei. Um vor die Tür des Kindergartens zu gelangen, müssen Eltern, Kinder und ErzieherInnen durch das sechsstöckige Wohnhaus, in dem auch die Superintendentur Wien A.B. untergebracht ist. Der Flur der Hamburgerstraße 3 hatte bis vor den Sommerferien noch hohe Stufen am Ein- und Ausgang. So musste im ersten Kindergartenjahr von Lioba jedes Mal eine Assistenz mitkommen. Und der Weg zum Kindergarten führte nicht durch den Flur im Erdgeschoss, sondern durch die stufenfreie Garage, deren schwere Tore



von der Assistenz aufgezo-gen werden mussten. Jetzt sind die Stufen weg, es gibt automatische Türöffner – der Weg ist frei für die Rollstuhlbenutzerin. »Mama, holst du mich heute ganz alleine?«, fragt Lioba immer wieder heuer in den ersten Tagen des Septembers. Sichtlich stolz ist die Kleine über die dazugewonnene Unabhängigkeit der Mutter und dass nun für die anderen Kinder und Eltern ganz klar ist: »Das ist meine Mama.« Wenn eine Assistenz die beiden zum Kindergarten begleitet hatte, war das nicht immer eindeutig gewesen. Die einzige Barriere, an der Elisabeth Löffler nun noch abgehängt wird, ist die Kindersicherung am Eingang des Kindergartens – der Schalter, der höher hängt, als Arme von Kindern oder Arme von Rollstuhlbenutzern reichen. »Aber es gibt da eine Glocke, da kann ich läuten oder mit dem Handy im Kindergarten anrufen, wenn nicht eh gerade andere Eltern hineingehen.«

Elisabeth und Lioba Löffler sind nicht die einzigen Profiteure des Umbaus des Kindergartens und der Hamburgerstraße 3 (siehe auch Seite 13), was Elisabeth Löffler betont. »Ich werde manchmal schon ein bisschen müde, dass ich allen sagen soll, wie toll das mit dem Umbau ist«, sagt sie und hofft, dass es nicht undankbar klingt. »Es geht ja nicht nur um mich, es ist ja auch barrierefrei

für die Kinderwägen und für Kinder mit Laufrädern.« Es sei schon wichtig, dass die Menschen an ihr den Effekt und die Wichtigkeit von barrierefreien Räumen erkennen. »Aber mir ist es auch wichtig, dass man es ein bisschen wegstreift von der Person, der es hilfreich ist, und sagt: ‚Das ist uns ein gesellschaftspolitisches Menschenrechtsanliegen. Alle Leute in unserer Stadt, in unserem Land sollen den gleichen Zugang zu öffentlichen Orten haben.‘ Oder ein bisschen pathetisch formuliert: Ich bin das Werkzeug – aber das Thema bin ich nicht.« Sie lacht. »Also alles in allem: Gott sei Dank ist die Rampe jetzt da – sie hilft mir sehr im Alltag und vielen anderen auch!«

Elisabeth Löffler leitet seit April 2012 die neu gegründete Peer-Beratungsstelle »Zeitlupe« in Wien-Simmering – von Frauen mit Behinderung für Frauen mit Behinderung. Es ist die erste Beratungsstelle dieser Art in Österreich. www.ninil.at/zeitlupe



Mag. Hans-Jürgen Deml

»Dazugehören ist der Himmel«

Sind Sie schon einmal vor einer verschlossenen Tür gestanden und mussten warten, bis aufgesperrt wird? Ich musste das als evangelischer Schüler vor der Tür zur Garderobe meiner Schule wöchentlich. Endlich kam dann der Schulwart und ich konnte hinein wie alle anderen auch.

Jesus Christus ist wie der Schulwart, der aufsperrt. Endlich können wir hinein. Der Himmel steht uns offen. Wir gehören dazu. Das Glück, dabei zu sein, wird Wirklichkeit. Und immer wieder brauchen Menschen dazu Hilfe. So wie der, der nur liegen konnte und von seinen vier Freunden getragen und durch ein Loch im Dach zu Jesus hinuntergelassen wurde.

»Herr Professor, Sie wissen gar nicht wie schlimm es ist, wenn alle gegen einen sind«, sagt mir ein Schüler und erzählt von seiner Mobbing-Erfahrung. Er konnte damals abends lange nicht einschlafen. Aber dann kam es zu klärenden Gesprächen mit seinen Mitschülern und er gehörte wieder dazu. »Da bist dann wie im Himmel,« sage ich. »Ja,« bekräftigt er. »Dazugehören ist der Himmel.«

Ich wünsche mir, dass wir uns gegenseitig nicht Prügel vor die Füße werfen, sondern aufsperrn können zu solchen »Himmels-erfahrungen«. Das wünsche ich mir für uns selber, für jede Pfarrgemeinde und die ganze Kirche!

Mag. Hans-Jürgen Deml ist Senior Pfarrer in der Auferstehungskirche im 7. Bezirk



BARRIEREN HABEN IMMER MIT VORURTEILEN ZU TUN

Interview mit Dipl. LSB Birgit Traxler, MSc., Leiterin der Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung



Birgit Traxler
Leiterin der Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung

Die Ehe-, Familien- und Lebensberatung wurde kürzlich vom Justizministerium als zertifizierte Elternberatungsstelle akkreditiert. Weitere Infos unter www.eheundfamilienberatung.at

EVANGELISCHES WIEN: **Frau Traxler, das Thema »Barrierefreiheit« hat Sie und Ihr zurzeit neunköpfiges Team der Beratungsstelle zwei Jahre lang intensiv beschäftigt. Wieso?**

BIRGIT TRAXLER: In erster Linie, weil wir nach barrierefreien Räumen gesucht haben. Ein Umbau des Gassenlokals in der Hamburgerstraße 3, in dem wir seit der Gründung 1985 beheimatet waren, hätte 30.000 Euro gekostet. Unerschwinglich für uns. Wir dürfen nicht gewinnorientiert arbeiten, sind auf Spenden und Förderungen angewiesen und der staatliche Fördertopf war bereits ausgeschöpft. Während der »Wohnungssuche« kam die Einladung, in den neu adaptierten zweiten Stock der Hamburgerstraße 3 zu übersiedeln. Seit dem 1. August sind wir dort untergebracht. Zudem wurden Barrieren auf unserer Website abgebaut: Zum Beispiel wurden Textalternativen zu Bildern einprogrammiert und alles muss auch ohne Maus erreichbar sein. Außerdem passt in diesen Kontext auch ein weiteres zukünftiges Thema: Eine gebärdensprechende Beraterin oder Berater! Aber leider fehlen uns hier noch die Mittel.

EVANGELISCHES WIEN: **Es gibt für jeden Menschen noch weitere Barrieren als die räumlichen. Könnte man sagen, dass Sie sich für die Barrierefreiheit der Seele einsetzen?**

BIRGIT TRAXLER: So könnte man in etwa formulieren. Barrieren haben immer mit Vorurteilen zu tun; gleichzeitig sind Vorurteile etwas ganz Normales und sogar notwendiges Überlebensmittel. Wir machen Erfahrungen, dadurch entstehen sogenannte »Filter«, die im Negativen als »Vorurteile« bezeichnet werden. Doch ohne Filter wären wir im Alltag heillos überfordert. Solche Filter erarbeiten wir uns auch für die Kommunikation, die wiederum einer der Knackpunkte in der Beratung ist. Woran wir also gemeinsam mit unseren Klientinnen und Klienten arbeiten, ist die Reflexion der eigenen Filter – Sie können sie auch Vorurteile nennen – sei es generell im Alltag oder direkt in der Kommunikation. Ist dieser oder jener Filter für das Leben der Person eher hilfreich – oder eher hinderlich, sprich eine Barriere. Gemeinsam arbeiten wir dann daran, wie er oder sie solche Barrieren für sich selbst wieder abbauen und gegebenenfalls durch wertvolle Filter ersetzen kann.

EVANGELISCHES WIEN: **Welche Rolle spielt der Glaube bei Ihrer Arbeit?**

BIRGIT TRAXLER: Als Beraterin suche ich mir ja aus, in welcher Einrichtung ich arbeite. Somit ist der Glaube meine Basis, wenn ich in einer evangelischen Beratungsstelle tätig bin. Für die Klientinnen und Klienten ist es unterschiedlich – mal kann die Reflexion ihres Glaubens ein zentrales Thema sein, mal ist es ihr persönliches Wertesystem und sie sprechen ihren Glauben nicht explizit an. Spannend sind für mich immer wieder die Paare, die sagen: »Wissen Sie, wir sind nicht evangelisch, aber mit unserem Problem können wir nicht zu den Katholiken gehen. Dass wir hier auf einer christlichen Basis miteinander reden, ist uns aber wichtig, deshalb sind wir zu Ihnen gekommen!«

DÄMONEN DIE DICH FESSELN

»Behinderung« in der Antike und im Neuen Testament

Die Bezeichnung einer körperlichen oder geistigen Einschränkung als »Behinderung« ist funktional ausgerichtet: Ein Mensch mit Behinderung kann nicht so, wie er oder sie will, er ist in seinen Funktionen eingeschränkt. In der Antike ist dies als Abweichung von der Norm empfunden worden. Die soziale Stellung der Betroffenen hing davon ab, ob und wie ihre Familie fähig war, die Abweichung von der Norm auszugleichen. Im Neuen Testament finden sich hierzu positive Beispiele, wie die Träger des Gelähmten (Mk 2,3). Die meisten Menschen mit Behinderung mussten ihr Leben allerdings als Bettler fristen (Mk 10,46; Apg 3,2). Es gibt zwar auch Beispiele von lahmen Handwerkern, blinden Dichtern (zum Beispiel Homer) und sogar Kaisern wie Claudius, der teilweise gelähmt war – doch das sind freilich Ausnahmen.

Die Erklärungen für eine Behinderung waren in der Antike vielfältig: Oft wurden sie als Eingriff der Götter angesehen, als Strafe für die Eltern, als wundersames Warnzeichen für die Allgemeinheit oder als Ausdruck des Charakters des Betroffenen. Im Neuen Testament gilt in der Regel die Besessenheit durch Dämonen als Ursache; zum Beispiel bei Rückgratverkrümmung (Lk 13,11), Stummheit (Mk 9,17) und Blindheit (Mt 12,22). Die Dämonen bewohnen den Menschen, fesseln ihn und schränken seine Bewegungs-, Wahrnehmungs- und Artikulationsfähigkeit ein. Dämonen behindern ihn, nicht eine Behinderung – der Mensch wird behindert, er ist es nicht. Dementsprechend wird vor allem in den Evangelien erzählt, dass mit der Vertreibung des bösen Geistes auch die Behinderung endet. So werden etwa einem Taubstummen die Ohren geöffnet und die Fessel seiner Zunge gelöst (Mk 7,35).

Wichtig ist auch die Frage, ob eine Behinderung im Neuen Testament als Strafe für Sünde gilt. So fragen die Jünger in Joh 9,1-3, ob ein Blindgeborener oder seine Eltern gesündigt haben? Darauf antwortet Jesus: Nein, »es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.« Auf der anderen Seite wird jedoch durch die Geschichte von dem Gelähmten, dem Jesus vor seiner Heilung die Sünden vergibt (Mk 2,5), erkennbar, dass es durchaus Kreise gab, die einen Zusammenhang zwischen Sünde und (göttlicher) Strafe herstellten. Dieser Gedanke ist bis heute nicht verschwunden, obwohl die Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft konträr ausgerichtet ist: Sie will nicht rekonstruieren, was den Menschen hindert, sondern von Behinderung befreien. Und das gilt wohl für alle Menschen.

Text: Univ.-Prof. Dr. Markus Öhler. Er ist Vorstand des Instituts für Neutestamentliche Wissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien



So rollstuhlgerecht sind unsere Kirchen

»Muskeln statt Rampe« heißt es derzeit noch in vier Gemeinden



Ein Blick in die 22 Pfarrgemeinden der Diözese Wien A.B. zeigt: 18 Wiener Gemeinden sind dank großen Einsatzes bereits rollstuhlgerecht, in vier Pfarrgemeinden gibt es noch Ausbau- beziehungsweise »Improvisationsbedarf«, wenn es um den Zugang für mobilitätseingeschränkte Menschen geht. »Muskeln statt Rampe« heißt es dort, wenn starke Hände helfen müssen, um den Gast im Rollstuhl oder den Kinderwagen in die Kirche hinein- oder hinauszuhieven.

»Die Gustav-Adolf-Kirche ist absolut nicht barrierefrei«, sagen Pfarrerin Mag.^a Edith Schiemel und Pfarrer Dipl. Theol. Michael Bickelhaupt. Die Kirche in Gumpendorf am Lutherplatz 1 ist denkmalgeschützt – beim Thema »rollstuhlgerecht« ist das (noch) ein Problem. »Bisher hat das Denkmalamt eine feste Rampe verboten«, sagt das Pfarrer-Duo. Um die hohen Stufen im vorgeschriebenen Winkel zu überbrücken, müsste die Rampe weit auslaufen und würde die Ansicht der historischen Kirche zu sehr stören. Der Bauausschuss bleibt aber am Ball: Er hat einen Architekten eingeschaltet, der Ende September den Entwurf einer festen Rampe mit Glaswänden zu beiden Seiten – zugunsten des guten Blicks auf die Kirche – vorgestellt hat. »Jetzt werden wir den Entwurf dem Denkmalamt vor-

stellen und hoffen, dass dieser positiv aufgenommen und bewilligt wird«, sagt Kuratorin Ellen Nebenführ. So positiv wie in Gumpendorf erhofft, verlief die Auseinandersetzung mit dem Denkmalamt im 14. Bezirk. Die historische Kreuzkirche an der Cumberlandstraße 48 ist seit zwei Jahren rollstuhlgerecht - dank einer festen Rampe und den Ideen dazu von Architekt Dipl. Ing. Knud Christian Nielsen. Die mit der Lutherrose verzierte Rampe ist sogar als prägnantes, skulpturales Element in das Konzept der Außenansicht integriert. »Wir haben den ganzen Platz vor der Kirche neugestaltet«, berichtet Pfarrer Dr. Hans Volker Kieweler. 120.000 Euro hat das Projekt gekostet.



Über solch hohe Investitionskosten stolpern Gemeinden, wie zum Beispiel in Hetzendorf. Aber das Geld allein hält die Hetztendorfer nicht ab, die Barrierefreiheit für ihre »Kirche am Wege« in Angriff zu nehmen. »Wir haben auch keinen Platz«, sagt Pfarrerin Dr. Ingrid Vogel. Eine feste Rampe würde die Ein- und Ausfahrt für Pkw behindern. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass die Gemeinde nicht Eigentümerin der Freifläche ist. Jetzt ist eine mobile Rampe im Gespräch, doch auch die muss gelagert werden und dafür gibt es keinen geeigneten Platz. In Hetzendorf benötigen RollstuhlfahrerInnen viel Geschick oder – wie auch in Gumpendorf – kräftige Unterstützung von anderen. Das funktioniere bisher gut. »Das Problem sind aber die schweren Elektro-Rollstühle«, so Pfarrerin Dr. Vogel.

Die Lösung einer mobilen Rampe gelingt beispielsweise in der Thomaskirche in Favoriten seit Jahren gut. Dort müssen nur zwei Stufen ausgeglichen werden. Die rund 1,70 Meter lange Rampe lagert griffbereit im Windfang des Kircheneingangs hinter einem Wandbehang. Das Besondere: Aus finanziellen Gründen wurde die Rampe aus Eisen und Holz selbst gebaut.

»Wir sind in der Messiaskapelle Mieter in einem Altbau«, erklärt Pfarrer Mag. Harald Geschl. »Die baulichen Gegebenheiten sind so, dass ein komplett behindertengerechter Ausbau theoretisch unmöglich ist – vor allem, was die WC-Anlagen betrifft. Dieser Tage versuchen wir zumindest eine erste Lösung mittels Treppenraupe zu erreichen.« In letzter Zeit nehmen immer wieder rollstuhlfahrende BewohnerInnen des nahegelegenen Altenheimes das evangelische Gottesdienstangebot in Alsergrund in Anspruch. »Darauf versuchen wir gerade zu reagieren«, so Pfarrer Mag. Geschl.

Die Gemeinde Schwechat ist die vierte Gemeinde der Diözese, in der RollstuhlfahrerInnen auf Hilfe angewiesen sind. Um in die Heilig-Geist-Kirche zu gelangen, muss eine knapp neun Zentimeter hohe Stufe überwunden werden. »In diesem Jahr haben wir eine größere Tür in den Haupteingang eingebaut, die das Passieren mit dem Rollstuhl oder Kinderwagen einfacher macht«, berichtet Pfarrer Mag. Battenberg. Eine Innenrampe, um die Stufe zu überbrücken, eine Induktionsschleife für HörgerätträgerInnen, ein behindertengerechtes WC, breitere Türen im Gemeindezentrum und im Pfarrbüro – die Pläne sind da; nur: »Momentan scheitert es ganz klar an den Finanzen - wir haben drei Kirchen zu erhalten und da ist oft nur das Allernötigste machbar«, so Pfarrer Battenberg. Im Sommer haben 18 Freiwillige in 340 Arbeitsstunden einen neuen Weg rund um die Nordseite des Gemeindezentrums angelegt, damit Eltern



Daumen hoch: 18 Ehrenamtliche legten um das Gemeindezentrum in Schwechat einen barrierefreien Weg an.

mit Kinderwägen und RollstuhlfahrerInnen auch von der Vorderseite des Gebäudes zum Kinder- und Jugendraum gelangen können. Dort ist auch eine Rampe hinzugekommen sowie eine rückseitige Parkmöglichkeit. »Barrierefrei sind wir noch nicht, aber die Barrieren werden immer weniger«, sagt Pfarrer Mag. Battenberg.

Gründe um einen barrierefreien Zugang für mobilitätseingeschränkte Menschen zu schaffen, gibt es viele. In der Lutherischen Stadtkirche im 1. Bezirk war es eine Konfirmandin im Rollstuhl; in der Kreuzkirche im 14. Bezirk waren es neben den Gottesdienstbesuchern auch die Eltern, die mit Kinderwägen durch das Kirchengebäude zu dem im Hof gelegenen Kindergarten müssen. Den gesellschaftspolitisch besten Anlass hatte die Lutherkirche im 18. Bezirk, nämlich »tausend andere Gründe«, wie Pfarrer Dr. Uwe Kühnweg formuliert. Eine umfassende Innenrenovierung, die diesen Sommer abgeschlossen wurde, stand ins Haus und eine feste Rampe wurde wie selbstverständlich mit eingeplant.

DER HIMMEL GANZ NAH!

Pfarrer Hartmut Schlener über Blinden- und Sehbehindertenseelsorge



Die aufsehenerregende Entdeckung von Joh. Wilhelm Klein Anfang des 19. Jahrhunderts war: Auch blinde Kinder können beschult werden. Die Blindenschrift (Braille) nahm ihren Lauf. Heute gibt es Computerprogramme, die Texte einlesen, in tastbare Zeilen umwandeln, auf Papier ausdrucken oder gleich in Sprache ausgeben.

Blindenseelsorge will und muss mehr als den Behindertenstatus weitestgehend technisch ausgleichen. Sie will den Menschen begleiten, Sinn geben, Lebenszuversicht vermitteln, himmlische Welten öffnen.

Invalidengerecht, behindertengerecht, barrierefrei, Blindendienst, Sehbehindertenseelsorge – alte Begriffe werden durch neue ersetzt, um den vermeintlichen Diskriminationsfaktor zu minimieren.

Barrierefrei lebt kein Mensch. Wir alle tragen Beschränkungen in unserem Dasein. Gottes Wort verheißt den Himmel. Gott will Barrieren aufheben, den Weg zum Himmel öffnen, den Menschen von drückenden Lasten befreien.

Der Personenlift in der Evangelischen Trinitatiskirche in Wien-Hütteldorf garantiert den behindertengerechten Zugang in den Gottesdienstraum. Er wird von Rollstuhlfahrern und Gehbehinderten begrüßt und genutzt. Im Gottesdienstraum hören wir dann Worte zur letzten Barriere, die niedrigerissen wurde:

»Lob und Dank sei Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns mit seinem Geist reich beschenkt, und durch Christus haben wir Zugang zu Gottes himmlischer Welt erhalten.« Epheser 1,3

Pfarrer Lic.theol. Hartmut Schlener ist Blinden- und Sehbehindertenseelsorger in der Evangelischen Diözese Wien A.B. und Pfarrer der Trinitatiskirche in der Freyenthurmstraße 20 in Hütteldorf.

QUALIFIZIERT IN DIE ZUKUNFT

Die I-FIT für Jugendliche mit speziellem Unterstützungsbedarf



Für Jugendliche und junge Erwachsene nach Absolvierung der Pflichtschulzeit, die aus verschiedensten Gründen im regulären Schul- und Ausbildungssystem nicht Fuß fassen konnten, macht sich die Inklusive Fachspezifische Schule für Individualisierte Teilausbildungen – kurz I-FIT – stark. Die Schule will diesen ausgrenzungsgefährdeten beziehungsweise sozial benachteiligten Jugendlichen mit und ohne leichter Behinderung beim Berufseinstieg helfen.

Ziel der Schule an der Oberen Donaustraße 21 in Leopoldstadt ist es, die SchülerInnen auf den Weg zu mehr beruflicher Entscheidungskompetenz sowie Ausbildungs- und Berufsreife zu führen. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Inklusiven FIT-Schule erstrecken sich nicht nur über die praktische Berufsorientierung und -qualifizierung in der internen und externen Praxis und im Fachunterricht. Auch im allgemeinbildenden Unterricht (Religion, Deutsch,

Mathematik, Englisch, EDV) und persönlichkeitsbildenden Unterricht (Lebens- und Arbeitsorientierung, Berufsorientierung, Kommunikation, Theater, Bewegung und Sport, Haushaltstraining) wird viel Wert auf den Aufbau sozialer Kompetenzen und der Arbeitsfähigkeit – sogenannter Schlüsselqualifikationen – gelegt.

Die Aufnahme in die Schule erfolgt über ein persönliches Erstgespräch, eine positiv absolvierte Schnupperwoche und ein Reflexionsgespräch. Haupteinstiegstermine sind September und Februar, ein Einstieg während des laufenden Semesters ist aber möglich. Schulleiter ist MBA Thorsten Gegenwarth.

Die I-FIT-Schule ist eine Kooperation zwischen der ITA gem. GmbH der Helga Keil-Bastendorff Stiftung und der Diakonie Bildung gem. GmbH.
Weitere Infos: www.ifit.or.at



SO ZEIGEN WIR, WAS WIR SEIN WOLLEN

Die Superintendentur in der Hamburgerstraße 3 ist barrierefrei



Der breite Rahmen des Schaufensters dient auch als Sitzbank.



Dipl.-Ing. Eckart Lassnig mit dem Malerteam.

»Wir erneuern nach 40 Jahren das Gebäude und setzen damit ein Zeichen, dass wir an den Bestand und die Zukunft unserer Kirche glauben«, sagt Bauingenieur Dipl.-Ing. Eckart Lassnig. Der 69-Jährige ist als geistiger Mitbegründer und ehrenamtlicher Verantwortlicher – kurz Projektleiter seitens der Diözese – des rund 980.000 Euro teuren Bauprojekts »H3Barrierefrei«. Dort, in der Hamburgerstraße 3, kurz H3, sind die Superintendentur, die Evangelische Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle, die Evangelische Jugend Wien, das Schulamt, das Diözesanmuseum und der Verband der Wiener Pfarrgemeinden beheimatet. Zum 1. August 2013 ist auch die Evangelische Jugend Österreich eingezogen. Doch von vorne:

Anfang des Jahres war die Außenwand der H3 im Erdgeschoss noch rostrot gestrichen, im Gassenlokal mit Eingangsstufe arbeitete die Beratungsstelle, graue Metalltüren führten zur Stiege in den zweiten Stock zum Verband und in den ersten Stock zur Superintendentur samt den erwähnten Arbeitsbereichen. Das habe alles andere als offen oder einladend gewirkt und sei, was heute wichtig ist, nicht barrierefrei gewesen, so Dipl.-Ing. Lassnig.

Rund neun Monate, etliche Tonnen Bauschutt, etliche Meter an Linoleum-Fußboden und etliche Eimer Farbe später – nachdem die Verbandsmitarbeitenden für mehrere Monate im improvisierten Großraumbüro im kleinen Saal der Superintendentur gearbeitet haben und der

bohrende Baulärm zeitweise alltäglich war – jetzt sieht alles anders aus: Die H3-Außenwand ist in Höhe des Erdgeschosses hell gestrichen. Große Schaufenster, Schaukästen sowie die Eingangstüren mit großen Glasscheiben sind mit Lärchenholz breit gerahmt und laden ein, einen Blick zu riskieren. Stufen gibt es keine mehr, die Türen öffnen sich per Knopfdruck automatisch. Ein neu eingebauter Lift führt in den ersten und zweiten Stock. Das Stiegenhaus ist mit Brandschutztüren gesichert. Und der zweite Stock, auf dem sich die behindertengerechte Toilette befindet, ist komplett neu aufgeteilt: Alle Büros sind durch einen ringförmigen Umgang verbunden. Gab es zuvor Büros in »Sackgassenlage«, können die Mitarbeitenden nun buchstäblich ihre Kreise ziehen. Neben dem Verband sind dort seit dem 1. August auch die Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle und die Geschäftsstelle der Evangelischen Jugend Österreichs angesiedelt. 400.000 Euro investierte der Verband der Wiener Pfarrgemeinden und 250.000 Euro die Superintendentur in die Erneuerung. Die Neusiedler Wohnungsbaugenossenschaft, die Bauträgerin ist, hat 280.000 Euro beigetragen.

Jetzt ist die H3 mit ihren evangelischen Organisationen gerüstet für die Zukunft. Allein der »Punkt aufs i« fehlt noch: Im Eingangsbereich des Erdgeschosses werden ansprechende Fotografien aus dem Bereich der 22 Kirchen der Diözese Wien installiert. Diese leiten Besucher der H3 dann zu Stiege und Lift. »So zeigen wir, was wir sein wollen: eine offene, einladende Kirche«, so Dipl.-Ing. Lassnig.



Architekt Dipl.-Ing. Ulrich Huhs im Gespräch auf der H3-Baustelle.

STRATEGIE DER VIELEN KLEINEN SCHRITTE IST GEFRAGT

Barrierefreiheit: Mut zum kritischen Blick – Diözesaner Ausschuss als Ausgangspunkt

Der Autor der nachfolgenden Zeilen ist Ao. Univ. Prof. DI Dr. Wolfgang Zagler. Er ist evangelisches Gemeindeglied der Messias Kapelle in Alsergrund, ehrenamtlicher Lektor und arbeitet am Zentrum für Angewandte Assistierende Technologien der TU Wien. Dort entwickelt er mit einem zwölfköpfigen Team elektronische Hilfsmittel für behinderte und alte Menschen, wie etwa ein Bildtelefon für Senioren



Prototyp eines Bildtelefons für alte Menschen

Seit rund 40 Jahren ist er auf diesem Berufsfeld mit Begeisterung tätig. Warum? Weil er seine »technisch-diakonische« Arbeit eng mit seinem Glauben an Jesus Christus verbindet. Seinen durch die Arbeit geschärften Blick für Barrieren lässt er über das Evangelische Wien schweifen. Eine Standortbestimmung mit Ausblick:

»Wenn wir Evangelische den Anspruch erheben, dass wir eine Kirche für alle Menschen sind, dann sollten wir uns öfter die Frage stellen, ob das auch für Menschen mit einer Behinderung und alte Menschen ebenso uneingeschränkt gilt. Klassische, räumliche Barrieren wie Stufen werden uns relativ leicht bewusst.

Wie ist es aber mit der Verständlichkeit der Predigt bestellt, wenn die »Kirche des Wortes« auch hörbehinderte oder sogar gehörlose Gemeindeglieder erreichen soll? Wie sieht es mit dem Gemeindebrief aus und mit der Beleuchtung im Gemeindefestsaal? Werden hier vielleicht sehbehinderte Menschen ausgeschlossen? Zu guter Letzt: Ist der Web-Auftritt der Gemeinde oder der Diözese barrierefrei? Ist es überhaupt bekannt, dass es Barrieren auch im Internet gibt und dass ausführliche Regeln herausgegeben wurden, um diese zu vermeiden?

Klar ist, dass Barrierefreiheit besonders dann, wenn wir es mit alter (teilweise denkmalgeschützter) Bausubstanz und vor allem kleinen Budgets zu tun haben, nicht leicht erreicht

werden kann. Ich möchte Mut machen, zu einer Strategie der vielen kleinen Schritte, die damit beginnt, dass wir in unseren Gemeinden ein Bewusstsein für Barrieren (auch für »Barrieren im Kopf«) entwickeln. Wenn daraus Verständnis wächst, können intelligente Veränderungen beginnen, die mitunter sogar mit geringsten Kosten umgesetzt werden können.

Zu Barrierefreiheit gibt es Normen (z. B. ÖNORM B 1600), doch es kann wohl kaum verlangt werden, dass eine Ortsgemeinde, die zu mehr als 90% auf die Mitarbeit von Ehrenamtlichen angewiesen ist, mit einer solchen komplexen Materie allein zurecht kommt. Umsetzung von Barrierefreiheit verlangt in den meisten Fällen neben umsichtiger Planung ein gutes Maß an praktischer Erfahrung. Meiner Meinung nach wäre es angebracht, dass sich unsere Diözese (innerhalb eines Ausschusses) die wichtigsten Kenntnisse zum Thema Barrierefreiheit aneignet, den Gemeinden vor Ort mit Beratung zur Verfügung steht und bei Visitationen einen Blick auf Barrieren und auf Möglichkeiten zur Beseitigung wirft. Bei Umbauten, Neubauten und größeren Investitionen sollte in jedem Fall eine beratende Prüfung vorgesehen werden.

Schließlich ist die Gestaltung und Erhaltung einer barrierefreien Umwelt ein Auftrag – ja, mehr noch – ein Gebot, das uns schon im Alten Testament gegeben ist, wenn es in 3. Mose 19, 14 heißt: »...du sollst vor den Blinden kein Hindernis legen, denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten; ich bin der Herr«.

Auflösung: Liner der Treppe – Verletzungsgefahr im Kopf und Brustbereich: Alle Hindernisse, die tiefer als 220 cm sind, müssen für blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen gegen »Unterlaufen« gesichert werden.
Treppensufen – Stolpergefahr: Mindestens die erste und letzte Stufe einer Treppe sind mit hochkontrastierenden Linien zu versehen.
Form der Handläufe – Gefahr des Abrutschens: Handläufe müssen formschlüssig umfassbare Profile aufweisen.
Handlauf oben – Sicherheit: Handläufe sind am oberen und unteren Ende mindestens 45 cm horizontal weiterzuführen.

Barrieren-Suchbild
Finden Sie vier Barrieren, die gegen die ÖNORM verstoßen? Auflösung am inneren Seitenrand.



ES GIBT VIELE GRÜNDE DAS LEBEN ZU LIEBEN. WELCHER IST DEINER?

Straßenaktion der Telefonseelsorge Wien vor dem Stephansdom

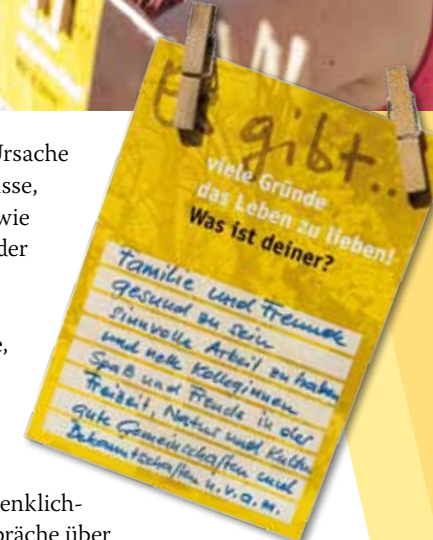
»Familie und Freunde, gesund zu sein« und: »Schönes sehen: Licht, Farben, Blumen, Berge« – die Passanten vor dem Stephansdom am 10. September konnten viele gute Gründe nennen, ihr Leben zu lieben. Sie schrieben diese Gründe, animiert von den Wienern Telefonseelsorgern, auf Kärtchen und hängten sie an eine Wäscheleine, die auf dem Stephansplatz gespannt war, auf. »Aktion Lebenlieben« nannten die Telefonseelsorger, unter Ihnen auch Dipl. Psychologin Ulrike Glade, derzeitige Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge Wien, die zweistündige Veranstaltung in der Wiener Innenstadt.

Der Hintergrund für diese Aktion war und ist jedoch ein ernster: Jedes Jahr wird am 10. September der Welttag der Suizidprävention begangen, um der Menschen zu gedenken, denen das Leben zu schwer geworden ist und um darüber zu informieren, dass es Hilfe gibt. 1275 Menschen haben sich österreichweit im letzten Jahr das Leben genommen, das sind mehr als doppelt so viele, wie durch Verkehrsunfälle gestorben sind. Die Telefonseelsorge Wien wird häufig, durchschnittlich einmal pro Tag, mit akuten Suizidgedanken konfrontiert. Die Anonymität des Internets macht es offenbar noch leichter existentielle Not zu benennen: In der Onlineberatung der Telefonseelsorge www.onlineberatung-telefonseelsorge.at wurden in 9% aller Anfragen suizidale Gedanken geäußert. Das Thema des diesjährigen Welttags lautete: »Stigma: Ein großes



Hindernis für die Suizidprävention.« Denn Ursache eines Suizids sind nicht so sehr akute Ereignisse, sondern zumeist psychische Erkrankungen, wie z.B. Depressionen (ca. 70 % der Suizidtoten) oder auch Suchterkrankungen.

Für die MitarbeiterInnen der Telefonseelsorge, die normalerweise am Telefon völlig anonym bleiben, war es eine besondere und schöne Erfahrung, am Stephansplatz aktiv mit den Menschen in Kontakt zu treten. Es gab ein ehrliches Interesse an dem Thema, viel Nachdenklichkeit, Dankbarkeit, auch ganz persönliche Gespräche über das eigene Leben.



Die Telefonseelsorge ist kostenfrei rund um die Uhr das ganze Jahr über unter der Telefonnummer 142 zu erreichen. Infos: www.telefonseelsorge.at/wien

Text: Ulrike Glade, Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge (Karenzvertretung)
Fotos: Klaus Scherling



Willkommen dahome in der Thomaskirche

Favoritener Gemeinde strukturiert um und führt Kindgerechten Gottesdienst ein



Das Leitungstrio: Kurator Michael Haberfellner, Stellvertreterin Inge Rohm und Pfarrer Mag. Carrara, der auch inmitten der Freizeit-Teilnehmer 2012 (rechtes Bild) zu finden ist.

»Unsere Wohnzimmerkirche«, sagt Pfarrer Mag. Andreas Carrara und hält die große Glastür auf. Drinnen stehen 150 Holzstühle, die im Halbkreis dem Altar zugewandt sind. Dort hängt der segnende und gleichzeitig auch gekreuzigte Jesus – ohne Kreuz – an einer Mauer aus Klinkersteinen, die an die Außenwand der Thomaskirche selbst erinnert. Und überall grüner Teppichboden – fast wie in einem Wohnzimmer.

Wer in der Thomaskirche in Favoriten den Gottesdienst besucht, wird mit Handschlag begrüßt. Nicht nur bekannte Gesichter, auch Neulinge werden so von vielen Gemeindegliedern in Empfang genommen. »Wir sind eben eine familiäre, offene Gemeinde«, sagt Inge Rohm, stellvertretende Kuratorin in der Pichelmayrgasse 2.

1977 wurde die Thomaskirche eingeweiht. Knapp 1200 Mitglieder zählt die Gemeinde aktuell. »Tendenz sinkend«, sagt Kurator Michael Haberfellner, der die Gemeinde leitet. Der demografische Wandel macht sich

auch in Favoriten bemerkbar. »Jedes Jahr schrumpfen wir um 1 bis 1,5 Prozent.« Die Gemeinde stabilisieren ist also das Ziel. Mit dem Frauen-, Mitarbeiter- und Hausbibelkreis, den Gemeindeausflügen, Familienfreizeiten und Konzerten ist die Thomaskirche eine lebendige Gemeinde – und will es bleiben. Außerdem soll gute Kinder- und Jugendarbeit den Samen für eine fruchtbare Beziehung zur Kirche säen.

Die vergangenen Jahre hat das sehr gut funktioniert. Neben dem Schwerpunkt Musik – die Thomaskirche hat einen Gospel- und Kirchenchor sowie eine Jugendband – nimmt die Jugendarbeit einen großen Teil der Gemeindeaktivität ein: Der Jugendclub ab dem Konfirmandenalter läuft gut, doch dem Teenie-Club (ab neun Jahre) und dem Kindergottesdienst fehlt der Nachwuchs. Jeden Sonntag seien einige wenige Kinder im Gottesdienst – aber immer andere, erklärt Pfarrer Carrara. Darum wird jetzt umstrukturiert: Das Presbyterium hat im Septem-

ber beschlossen, den Kindergottesdienst zu konzentrieren: Zweimal im Monat wird er stattfinden, in der Hoffnung, dass sich wieder eine feste Gruppe bildet. Zusätzlich sollen an manchen Sonntagen die Gottesdienste kindgerecht gehalten werden. »Kindgerecht bedeutet, dass die Liturgie, die Lieder, die Predigt für Kinder verstehbar werden«, sagt Pfarrer Carrara. Diese Gottesdienste gestalten die Kindergottesdienst-Mitarbeitenden aktiv mit. »Zum Beispiel können sie Schaubilder während der Predigt zeigen – die Kinder sollen nicht nur auf ihre Ohren angewiesen sein«, so Magister Carrara. Aber auch außerhalb der Thomaskirche will die Gemeinde wirken: »Junge Familien zum Beispiel nach der Taufe noch einmal besuchen«, wünscht sich Pfarrer Carrara. Solche Besuche in den vollen, oft »sitzungslastigen« Pfarrersalltag unterzubringen, sei jedoch sehr schwer.



Statt rauszugehen, strömen nun aber erst einmal hunderte Menschen jeder Couleur über den grünen Teppich in die Thomaskirche hinein: Vom 18. bis 20. Oktober ist alljährlicher Gemeinde-Flohmarkt. Seit Monaten wird fleißig gesammelt. 60 Helferinnen und Helfer bereiten das Wochenende vor, das auch finanziell bedeutsam ist: Die Einnahmen aus dem Verkauf der gespendeten »Flöhe« machen 15 Prozent des geplanten Gemeindebudgets aus. 5000 Euro ist das Ziel dieses Wochenendes. Während des Trubels bleibt der Christus an der Wand hinter dem dann fortgeräumten Altar übrigens hängen – ganz bewusst.

Flohmarkt in der Thomaskirche



»Es zwingt mich ja keiner«

Pfarrer Carrara beschreibt sie als »Zentrum der Gemeinde« – Inge Rohm bezeichnet sich selbst eher als »Praktikerin«. Die 69-Jährige packt an, wenn etwas erledigt werden muss. Obwohl sie seit 22 Jahren nicht mehr in Favoriten wohnt, ist sie der Thomaskirche treu. »Das ist wie ein Zuhause«, sagt sie. »Die Gemeinde zu wechseln, stand nicht zur Debatte.« Was die gelernte technische Zeichnerin am Ehrenamt schätzt, lesen Sie hier:

EVANGELISCHES WIEN: Frau Rohm, Sie sind ehrenamtlich aktiv in der Thomaskirche. Wo sind Sie überall dabei?

INGE ROHM: Ich bin Presbyterin, stellvertretende Kuratorin, verantwortlich für den Gemeindebrief und die Öffentlichkeitsarbeit, bin im Flohmarkt-Team, Mitglied im Evangelischen Arbeitskreis für Umweltfragen Wien und aktiv im Mitarbeiterkreis sowie im Frauenkreis, den Ilona Wendl leitet – Ilona ist ein Urgestein unserer Gemeinde. Bei mir hat alles mit dem Amt als Gemeindevertreterin 1983 angefangen. Dann ist es immer mehr geworden – das wächst mit der Zeit so an (lacht).

Was ist Ihnen das Wichtigste am Ehrenamt?

Alles in Gemeinschaft zu erleben, das Geben und Empfangen. Es gibt Leute, die jammern, es seien immer nur dieselben aktiv. Ich sage: Es kommen zwar punktuell Neue dazu, aber ja – es sind meist dieselben. Aber darüber muss man nicht jammern. Es zwingt mich ja keiner. Ich mache das gerne.

Was ist Ihnen der liebste Ort in der Gemeinde?

Der Frauenkreisraum. Der Frauenkreis, das ist eine noch engere Gemeinschaft, wo man sich noch tiefer miteinander austauschen kann. Wir nehmen Anteil aneinander und ich denke, das ist es auch, was Jesus uns vorgelebt hat: Das Miteinander.

Und Sie haben das Logo vor elf Jahren zum 25.

Jubiläum der Thomaskirche entwickelt, richtig? Ja, das stimmt. Solche Sachen fallen mir einfach so ein – ich bin eher die Praktikerin. Das Kreuz aus dem Logo findet sich in der Eingangstür der Kirche wieder. Damals zum Jubiläum habe ich die ganze Kirchentür farbig beklebt – das sah gut aus, ich hab eine Zeichnung gemacht und fertig war das Logo.



Interviewpartnerin
Inge Rohm ist ehrenamtlich aktiv in der Thomaskirche

BEST PRACTICE

Kindgerechter Gottesdienst

Ziel: Durch den Kindgerechten Gottesdienst sollen die Kinder an die evangelische Gottesdienst-Tradition herangeführt werden. Während ein Familiengottesdienst die herkömmliche Struktur eines Gottesdienstes aufbricht, behält der Kindgerechte Gottesdienst den Rahmen bei. Der Gottesdienst soll für Kinder und Jugendliche gut verständlich sein und für Erwachsene interessant bleiben.

Inhalt – Lieder: Alle Gemeindelieder stammen aus dem Evangelischen Gesangbuch. Ausgewählt für den Gottesdienst werden die »modernen Lieder«, die für Kinder und Jugendliche leichter verständlich sind, wie etwa EG 420 »Brich mit den Hungrigen dein Brot«.

Inhalt – Liturgie: Der strukturelle Aufbau des Gottesdienstes wird gewahrt. Um die Kinder und Jugendlichen an die liturgischen Gesänge heranzuführen, kann ein Chor eingesetzt werden, der den Gemeindepastor singt.

Inhalt – Gebete und Predigt: Die Gebete sollen anschaulich formuliert und leicht verständlich sein – ebenso die Predigt. Außerdem soll es Schau-Momente und spielerische Momente in der Predigt geben. Bestenfalls werden die Kinder durch den Predigttext aktiv ins Gottesdienstgeschehen miteinbezogen.

Aufwand: Im Vergleich zum Familiengottesdienst, in dem mehrere Mitarbeiter

eingebunden sind, soll der Aufwand für den Kindgerechten Gottesdienst bewusst klein gehalten werden. Die Vorbereitung, insbesondere des Predigtablaufs, und Durchführung übernehmen der oder die PfarrerIn gemeinsam mit dem oder der Kindergottesdienst-MitarbeiterIn.



Alle Perspektiven sind wichtig

Zum 60. Geburtstag des Wiener Superintendenten Hansjörg Lein

Am 2. Oktober feierte Hansjörg Lein seinen 60. Geburtstag. Der begeisterte Radfahrer – der es auf der Donauinsel und am Wienfluss auch mal auf 50 Stundenkilometer bringt – prägt Wien seit knapp zehn Jahren in besonderer Weise und zwar als Superintendent der Evangelischen Diözese Wien A.B..

Aufgewachsen ist der Pfarrer-Sohn in der evangelisch-dominanten Gemeinde Eisentratten im Liesertal in Oberkärnten. Zum Studium kam er 1974 nach Wien – und blieb. 23 Jahre war er Pfarrer und Religionslehrer in Floridsdorf, wo er zum Beispiel mit Kollegen zum Obst-Boykott auf dem Schlingermarkt aufrief, um gegen die Apartheid in Südafrika zu demonstrieren, bevor er im November 2003 vom Kirchenparlament zum Superintendenten gewählt wurde. Sein Büro hat der verheiratete Vater von zwei erwachsenen Kindern und frischgebakene Großvater seitdem in der Superintendentur in der Hamburgerstraße 3 im 5. Bezirk. Dort hat er gleich zu Beginn seiner Amtszeit eine schwierige Strukturreform zum Abschluss gebracht. Auch räumlich ist unter seiner Führung einiges neu arrangiert worden: So wurde zum Beispiel der Große Saal in der Superintendentur komplett neu gestaltet und die diözesanen Räume in der Hamburgerstraße 3 sowie alle anderen dort untergebrachten Evangelischen Arbeitsbereiche sind nach fast einem Jahr Bauzeit heuer barrierefrei. Kirche und alle



Superintendent Mag. Hansjörg Lein

dazugehörigen Institutionen sollen, so Superintendent Lein, eben Räume zum Wohlfühlen sein; für alle.

Wohlfühlen – das begrenzt Mag. Hansjörg Lein jedoch nicht nur auf Räume: Solidarische Verbundenheit unter den 22 Pfarrgemeinden, gepaart mit einem guten Selbstbewusstsein und einem evangelischen Blick, um das Beste für die Stadt Wien beizutragen – das ist sein Ziel als Superintendent. Um das gute Miteinander innerhalb der Evangelischen Diözese Wien und außerhalb mit den in Wien Lebenden weiter zu fördern, dafür bringt Superintendent Lein in seiner Person genau die richtige Mischung aus Beharrlichkeit und Herzlichkeit mit: Das Gemeinsame ist ihm wichtig, er ist ein Teamplayer. Er hört erst alle Perspektiven und Meinungen an, um dann in Ruhe und nicht Hals über Kopf Entscheidungen zu treffen. Er ist ein kommunikativer Typ, der gerne auf Menschen zugeht, ohne sie zu bedrängen. Er fragt nach und nimmt Anteil. Ihm sind alle Perspektiven und Meinungen wichtig. – Solch eine Wertschätzung dem Anderen und der Anderen gegenüber stärkt die Evangelische Diözese Wien nach nach innen und außen.



Feuer im Arm?

Neue Stoßwellentherapie verspricht Hilfe bei »Kalkschulter«

Viele Menschen kennen das: Plötzlich schießt ein fast unerträglicher Schmerz in die Schulter ein, der jede kleinste Bewegung des Armes blockiert. Ursache dieser schlimmen Beschwerden ist oft eine sogenannte Kalkschulter. Diese entsteht durch Ablagerung von Kalk in den Sehnen. Löst sich das Kalkdepot plötzlich auf, beginnt eine Art Selbstheilungsprozess, der aber von der erwähnten, qualvollen Bewegungseinschränkung begleitet ist.

In dieser Akutphase kann der erfahrene Orthopäde gute, rasch wirkende Therapien anordnen. »Auch für Patienten, deren Kalkdepots sich dabei nicht gänzlich auflösen und die immer wieder unter Schmerzen leiden,

gibt es heute wirksame Hilfe«, weiß Primaria Dr. Sabine Junk-Jantsch, Leiterin der Abteilung für Orthopädie und Rheumachirurgie am Evangelischen Krankenhaus-Wien.

Eine neue, ganz gezielte Stoßwellentherapie wird etwa von Prim. Dr. Peter Biowski, Facharzt für physikalische Medizin, erfolgreich praktiziert. Primaria Junk-Jantsch: »Bei ganz hartnäckigen Kalkablagerungen können wir Patienten auch mit einem minimal-invasiven Eingriff, bei dem die Kalkdepots entfernt werden, rasch und anhaltend von ihren Schmerzen befreien.«

Infos: Tel: 01/40422-508 oder -4500



Im Mittelpunkt ist der Mensch

Unsere Profis für Ihre Gesundheit

Prim. Dr. Christian

Emich

Internist



Evangelisches Krankenhaus, Hans-Sachs-Gasse 10 – 12
A-1180 Wien, Tel: +43 (1) 404 22-0

- 1. KOMMT ES ANDERS**
- 2. ALS MAN DENKT**
- 3. SICHER VORSORGEN**

UNSERE PRÄMIENPENSION



Lieber sicher vorsorgen, lebenslang mit Garantie. Die Prämienpension der Wiener Städtischen mit neuen Möglichkeiten und vielen Vorteilen. Lassen Sie sich jetzt beraten und erfahren Sie alles über staatliche Förderung, flexible Veranlagung und steuerfreie Zusatzpension mit 100% Kapitalgarantie.

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

Nähere Infos unter 050 350 350, auf wienersaetdtische.at oder bei Ihrem/Ihrer BeraterIn.

WIENER 
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP